

Die Martini-Klinik in Hamburg behandelt ausschliesslich Prostatakrebs. Damit nimmt sie weltweit eine führende Rolle ein – und könnte mit ihrer Spezialisierung und konsequenten Qualitätsorientierung auch der Gesundheitsversorgung in der Schweiz Impulse geben.

Von Manuela Specker

Weniger ist mehr

Die Martini-Klinik auf dem Gelände des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE) ist anders. In nahezu jeder Hinsicht. Sie ist weltweit die einzige Klinik, die sich ausschliesslich auf Prostatakrebs spezialisiert hat. Sie gehört zu den wenigen, welche die Behandlungsergebnisse über Jahrzehnte hinweg von den Patienten erfragen und dokumentieren. Und sie ist nicht streng hierarchisch organisiert, sondern nach dem Faculty-Prinzip: Die zehn Chefärzte stehen alle auf gleicher Stufe und besprechen jeweils die Ergebnisqualität ihrer Operationen, um sich so laufend auf hohem Niveau zu verbessern.

Wohl der Patienten im Vordergrund

«Unser oberstes Ziel ist es, dass die Patienten die Strapazen ihrer Erkrankung so schnell wie möglich vergessen», sagt der Klinikgeschäftsführer Detlef Loppow. Die Fakten sprechen für sich: Nach dem Eingriff leiden sie bedeutend seltener unter Kontinenz- oder Potenzproblemen (vgl. Grafik S. 11 «Ergebnisqualität»).

Längst nicht jede Prostatakrebs-erkrankung zieht eine Operation nach sich. Rein ökonomische Kriterien – und somit die Absicht, möglichst viele Operationen durchzuführen – sind in der Martini-Klinik tabu, da alle therapeutischen Alternativen ebenfalls angeboten werden. So verfügt die Martini-Klinik in Deutschland über den grössten Anteil an Patienten in aktiver Überwachung.

Das Abrechnen nach Fallpauschalen, in Deutschland bereits seit 2003 landesweit eingeführt, hat aber im Gesundheitswesen allgemein zu Vorwürfen geführt, dass lukrativ vergütete Behandlungen häufiger durchgeführt werden. Diese Entwicklung zeigt sich nun auch in der Schweiz, wo seit 2012 Fallpauschalen gelten.

Tiefere Kosten bei höherer Qualität

Das öffentlich-rechtliche UKE und die Martini-Klinik, die als Privatklinik nicht

an Bettenbedarfspläne oder Mengengrenzungen gebunden ist, sind ein gutes Beispiel dafür, in welche Richtung sich das Gesundheitswesen auch unter einem Fallpauschalen-System entwickeln könnte: mehr Spezialisierung, weniger Generalistentum. «Langfristig betrachtet werden die Kosten tiefer sein – und das bei höherer Lebensqualität für die Patienten», so Detlef Loppow (vgl. Grafik S. 11 «Verweildauer»).

Natürlich müsse in der nahen Umgebung die Notfall-Versorgung sichergestellt sein. Aber wenn jede Region ihr eigenes Spital habe, das möglichst alles anbiete, seien die Fallzahlen zu tief, um eine hohe Behandlungsqualität garantieren zu können. In der Martini-Klinik werden rund 2200 Prostataentfernungen pro Jahr durchgeführt, das heisst, jeder der operierenden Chefärzte kommt jährlich auf 200 bis 250 Fälle.

Roboter sind gut ausgelastet

Immer häufiger werden die Operationen nicht mehr offen-chirurgisch, sondern minimal-invasiv, also roboterassistiert mit dem «DaVinci-System», durchgeführt. Dank der hohen Fallzahlen sind in der Martini-Klinik die Investitions- und Wartungskosten der insgesamt drei Roboter kein Problem. In der ganzen Schweiz hingegen stehen 23 «Da-Vinci-Roboter» in den Spitälern, und nur die wenigsten dieser Maschinen sind voll ausgelastet. Das Luzerner Kantonsspital zählt mit über 400 Prostatakrebsoperationen, die seit 2008 insgesamt mit dem «Da Vinci»-System durchgeführt worden sind, schweizweit zu den führenden Spitälern.

Qualitätskontrolle zahlt sich aus

«Mehr Zentrenbildung», das wäre aus Sicht von Detlef Loppow die naheliegendste Lösung. «Für eine Behandlung sind die Patienten bereit, auch weiter zu reisen, wenn sie dafür eine hohe Ergebnisqualität erwarten können.» In der Martini-Klinik hat sich der Anteil internationaler Patienten zwischen 2013 und 2014 verdreifacht. Ein solches Renommee kann nur erreicht werden, wenn die Ergebnisqualität nachweisbar ist und somit gemessen wird – nicht nur unmittelbar nach dem Eingriff. Die Martini-Klinik befragt ihre ehemaligen Patienten jedes Jahr zur Gesundheit und Lebensqualität, und dazu gehört die volle Funktionsfähigkeit von Kontinenz und Potenz. Alleine für die Dokumentation

In Kürze

- Die Martini-Klinik in Hamburg ist weltweit die einzige Klinik, die sich ausschliesslich auf Prostatakrebs spezialisiert hat.
- Im Fallpauschalensystem braucht es mehr Spezialisierung anstatt Generalistentum – das bringt höhere Qualität bei tieferen Kosten.
- Für eine hohe Ergebnisqualität sind Patienten bereit, weiter zu reisen: Zwischen 2013 und 2014 hat sich der Anteil internationaler Patienten in der Klinik verdreifacht.



¹ volle Kontinenz wird definiert als: null Vorlagen bzw. eine Vorlage zur Sicherheit

² mehr als 5 Vorlagen am Tag

³ einschliesslich Patienten, die bereits vor der OP eine Potenzschwäche aufwiesen

Quelle Zahlen deutschlandweit: BARMER GEK Krankenhaus Bericht 2012;

Quelle Zahlen Martini-Klinik: Martini-Klinik Datenbank

und Aufbereitung der Daten beschäftigt die Martini-Klinik sechs Personen – das sind Kosten, die in keiner DRG-Pauschale enthalten sind.

Doch die Spezialisierung und der Fokus auf Qualität zahlen sich auch betriebswirtschaftlich aus. 2004, als die Martini-Klinik als Tochtergesellschaft des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE) gegründet wurde, schrieb das UKE einen Verlust von 35 Millionen Euro, während die nächstgelegenen Unikliniken in Hannover und Schleswig-Holstein Gewinne machten. «Das UKE hat sich daraufhin vom Credo gelöst, alles anbieten zu wollen und sich stattdessen auf die Stärken fokussiert», erklärt Detlef Loppow.

Unter anderem bedeutete das, sich vom Hüft- und Knieprogramm zu trennen, mehr auf Urologie zu setzen und bauliche Massnahmen in die Wege zu leiten, um die Logistik effizienter zu gestalten. Die Martini-Klinik ist die renditestärkste medizinische Tochter des Universitätsklinikums, das seit 2010 ebenfalls schwarze Zahlen schreibt. Die Konkurrenz in Hannover und Schleswig-Holstein hingegen steckt mittlerweile in der Verlustzone.

Politischer Wille nötig

Etwa die Hälfte aller Patienten der Martini-Klinik sind privat versichert, die anderen gesetzlich (über Verträge mit den grössten Krankenversicherern steht die Martini-Klinik auch normal versicherten Patienten offen).

Der Grundgedanke, sich vermehrt auf die Stärken zu fokussieren anstatt alles anbieten zu wollen und damit im Sinne der Qualität in einen Wettbewerb zu treten, könnte auch für die Spitäler in der Schweiz richtungsweisend sein. Das setzt aber einen entsprechenden politischen Willen voraus. Dazu Detlef Loppow: «Politiker sollten nicht um ihren Ruf fürchten, wenn im Spital ihrer Region Arbeitsplätze wegfallen, sondern sich für eine hohe Qualität in der Versorgung einsetzen.»

Manuela Specker ist stellvertretende Leiterin Publikationen bei der CSS.

«Politiker sollten nicht um ihren Ruf fürchten, wenn im Spital ihrer Region Arbeitsplätze wegfallen, sondern sich für eine hohe Qualität in der Versorgung einsetzen.»